

DER MOIKARTKUGELKRIEG (1996 - 2096)

Ich, weltfremder Chronist und Waldaufseher, bitte den geneigten Leser um Verständnis für meine allzu enge Sicht der Dinge.

1. Kapitel

I

Tausende Känguruhs hoppeln auf Sydney zu. Karl singt zur Ehre Österreichs „Guten Abend, gut' Nacht“. Die Fernsichtigen in aller Welt sind ergriffen. Nie wieder wird man „Austria“ mit „Australia“ verwechseln. Österreichs vernelkte Schlüsselregierung verleiht dem Helden der Nation noch an Ort und Stelle das Goldene Glücksritterkreuz. Volksschädlingfahnder Jürgen feiert im privaten Kreis den ersten Etappensieg in der Ausschaltung der linken Intellektuellenmafia. Wieder zuhause wird Karl im Triumphzug durch seine Heimat geführt.

Im Lager der klassischen Kunst läuten die Alarmglocken. Karls Erfolg zwingt zum Handeln. Auf Tirols Olympiaschanze wird das Musikexperiment des Jahrhunderts, „Classic Meets Pop“, gestartet. Hoch zu (Diana) Ross reiten die Topstars beider Sparten in die Arena ein. Fuzzy jubelt im ORF-Kulturmagazin. Die Sportwelt erhält Konkurrenz. Die Einschaltquoten und TV-Intendanten schnellen in die Höhe. Karl ist schockiert. Ihm fehlt der heimatlische Touch derartiger Kunstverbrüderungen.

Balzido Flamingo legt ein Schäuflin nach. In einem Benefizkonzert verbündet er sich mit Elton. Die Hungernden dieser Welt können hoffen! Die Achse Pop-Klassik schafft die zeitgemäße, demokratische Fortsetzung der guten alten Salonmusik. Die Volksopa-Crew arbeitet derzeit noch an einem entsprechenden Projekt. Reinhard fühlt sich vernachlässigt. Die Austro-Popszene ist nach seiner Auffassung in diesen Prozeß zu wenig eingebunden. Er überlegt, ob er mit der Aussetzung seines Herzblattes kulturellen Widerstand leisten soll.

Zur gleichen Zeit stellt Fuzzy in Ö1 die neueste CD von Carretta vor, Arrangements klassischer und moderner Schlager, ganz im Sinne der Olympiaschanze-Idee. Zutiefst verunsichert fragt sich Kevin, der Shootingstar einer VIP-Familie: „Gilt das Karajan-Ideal nicht mehr? Hat sich die E-Musik klammheimlich weiterentwickelt?“ Vor Jahren hatte er sich die Lederhose vom Leib gerissen und der Provinz den Rücken gekehrt. Dem Zwölfjährigen war völlig klar: „8 Jahre beinhartes Üben, dann die übliche Karriere mit Mozart und Beethoven, am Ende Bayreuth. Ein sicheres Konzept seid hundert Jahren!“. Ahnungslos gerührt lauschen seine Eltern dem Statement des berühmten Sohnes in den beliebten „Seitenblicken“, Österreichs bedeutendster Kultursendung.

Die musikwissenschaftlichen Institute Mitteleuropas sind sich in die Haare geraten. In äußerst fachkundig verfaßten Lehrkanzelrundschriften entbrennt eine Diskussion über den ins Zwielflicht geratenen dritten Satz der Sinfonie. Dem Salzburger Institutsvorstand wird vorgeworfen, eine Dissertation angenommen zu haben, in der behauptet wird: „Hundert Jahre lang haben die bedeutendsten Komponisten Scherzi geschrieben. Seit zweihundert Jahren werden diese musikalischen Scherze immer wieder aufgeführt und kein Zuhörer hat jemals gelacht.“ Zwar sind sich alle einig, daß die Deutung des Begriffs „Scherzo“ als „Scherz“ reiner Unsinn ist; die ästhetische und psychotherapeutische Funktion des dritten Sinfoniesatzes ist dadurch aber erneut zum Zankapfel der Musik-theoretiker geworden.

Kreidebleich verläßt Samanta den Wiener Kammermusiksaal. Das hochbegabte Mädels hat ein sehr empfindliches Ohr, das nur Dreiklänge verträgt. Sie verfügt über einen absolut sicheren Kunstinstinkt, wie er üblicherweise nur in Prominenten- und Medienkreisen anzutreffen ist, also beispielsweise in der Musikredaktion des ORF. Samantas Ohren schmerzen immer noch, als sie - wieder in ihrer Wohnung - das Fernsehgerät einschaltet, um sich von ihrem

Kulturschock mit einem Katastrophenfilm zu erholen. Die Bildregie gefällt ihr nicht, eher noch der akustische Background. Dann setzt sie sich liebevoll auf Michael, der zufällig in ihrem Bett liegt. Dem jungen Geiger gelingt es, Samanta zu trösten. Er versichert ihr aus seiner Erfahrung, daß ein Großteil der Musiker und Dirigenten den Dreiklang über alles liebe. Konzerte mit Musik von der Art, wie sie ihr Ohr verletzen, würden vorläufig noch als Alibiunternehmen abgespult und bald schon völlig ausgeschaltet. Die Entwöhnung verdorbener Gehöre schreite unbeirrbar voran.

Es ist ein Jammer! Dem Musikleben von heute fehlen Leute wie Kishon. Wo bleibt das mutige und längst fällige Outing prominenter Musiker?

II

Den Promotoren der dreiklangsfremden Musik aller EU-Länder platzt der Kragen. Kunstmanager, Finanzminister, Vorstände von Rundfunkstationen und Musikverlagen treffen sich zu einer Krisensitzung. In dieser Zeit der schleichenden Verarmung Mittel-europas muß ein effizienter Weg zur Erhaltung der dreiklangsfremden Musik gefunden werden. Einhelliger Beschluß: Konzentration auf wenige, dafür professionell gemanagte Komponisten, mit anderen Worten: Anwendung des medienwirksamen „Star-Prinzips“ auch in diesem Bereich. Die ORF-Delegierte Andrea stellte den Zusatzantrag, Sendungen mit derartiger Musik Nachtschichtarbeitern anzubieten. Der Vorschlag wird - für den österreichischen Bereich - gutgeheißen.

Karl hat die Umstellung im ORF-Nachtprogramm nicht bemerkt. Er ist zu sehr damit beschäftigt, die Anerkennung der volkstümlichen Musik als zeitgenössische Kunst zu etablieren. Mit Recht pocht er auf die ohrenfälligen harmonischen und melodischen Gemeinsamkeiten, die zwischen allen anerkannten Gegenwartskünsten, also Klassik von Mozart bis Mozart sowie Pop-Rock-Techno, und seiner Volksmusik bestünden. Musikexperten vermissen jedoch ein entscheidendes Kunstkriterium in Karlscher Musik, die motivische Arbeit.

Im Vorfeld von Donaueschingen wirbelt ein verfahrener Karren Staub auf, der sich zu Noten verdichtet. Karlheinz interpretiert den Vorgang chaostheoretisch, Yannis sto-chastisch, Pierre seriell, Witold aleatorisch, Wolfgang postmodern, Steve minimalistisch, Neverding philosophisch-praktisch. Der Konflikt ist programmiert. Journalisten und Redaktionstelefone laufen heiß. Im Innern des avantgardistischen Tonschlusses fliegen die Fetzen. Der Bayrische Kultusminister versucht die aufgebrachten Tonsetzer zu beschwichtigen: „Alle kommen dran!“ Entsetzt schreit Karlheinz: „Niemals! Gerade das gilt es zu verhindern!“ Die Schlacht geht weiter, obwohl der Wind den Staub inzwischen längst verweht hat.

III

In Kevins Garten ist eine Bombe gefallen. Er hat sie zu spät bemerkt. Österreich trauert um einen seiner großen Söhne. Die Rundfunk- und Fernsehstationen heulen auf. Die Beisetzung findet im esoterischen Ritus statt. Journalisten und Adabeis umschwirren den Sarkophag. Die Wiener Staatsoper ist von Prominenz und Weihrauch erfüllt. Das Parsifal-Vorspiel bricht an. Fuzzy entgeht nicht, daß Lorin die in der Tradition Furtwänglers stehende Stabführung des Verstorbenen durchklingen läßt. Eine in dieser Situation doch etwas fragwürdige Ironie! Der Vorstand der Philharmoniker beruhigt die aufgebrachte Witwe, wobei er ihr verspricht, in ihrem Falle die an sich üblich gewordenen Pensionskürzungen über das Zukunftsministerium umgehbar zu machen. Im Sinne des Gleichheitsgesetzes überbringt er der abseits stehenden Ex-Gattin des Verblichenen ebenfalls diesen kleinen Trost. Aus Gründen des Schutzes der Privatsphäre bleibt die an sich medienwirksam rührende Szene ungefilmt.

Bischof Kurt sorgt für die Sensation der Bestattungsfeierlichkeiten. Er hat kurzfristigen Ausgang

für den Engel Karajan erwirkt. Das Erscheinen des Maestros schlägt wie eine weitere Bombe ein. Geschockt zieht sich die Homo- und Heteropolyphonenszene zur Beratung zurück. Karl, Elton und Reinhard wird die Privataudienz verwehrt. Jürgen eilt aus Brüssel herbei. Nitzky und Reindl schnüren das Sparpaket und ihre Schuhe auf. Berlin und Bayreuth werden kontaktiert. ORF-Kommentator Fuzzy überbrückt die peinliche Situation mit denkwürdigen Episoden aus der Karajan-Ära. Die TV-Übertragung wird mit Werbung für Waschmittel und Telefonsex unterbrochen. Zum Glück können die Philharmoniker das vorgesehene Programm ohne wesentliche Umstellungen fortsetzen. Nur Carrettas duftige Kunstliedversion der Sonate Pathetique soll durch ein Kindertotenlied ersetzt werden. Nach einer endlos scheinenden Stunde kommt die Entwarnung. Karajan ist wieder gen Himmel entschwunden. Das Programm wird wie geplant durchgeführt.

Samanta flüstert Kevin zärtlich ins rechte Ohr: „Karajan war ein Genie, aber kein Prophet!“ Monsignore Kurt erhält von Erzengel Gabriel ein Fax: „Mußte das sein?“ Der asketische Bischof lächelt mild: „Was wissen denn die da oben schon!“

IV

Seit jener Zeit, da Karl Australien aus dem musikalischen Dornröschenschlaf erweckte, stapeln sich auf den Müllhalden rund um Sydney die Didgeridoos und Holztrommeln. Der ganze Kontinent samt Neu Guinea stellt auf alpenländisch-klassische Musik um. Musikethnologen sehen in diesem eigenartigen Phänomen nur einen weiteren Mosaikstein in einem weltweiten Trend zu dreiklangorientierter westlicher Musik:

Die Inder gerieten mit ihrer Musik schon vor tausend Jahren in eine Sackgasse. Ihr 23-stufiges Tonsystem ließ keine Dreiklangsbildungen und damit keine Weiterentwicklung zu. Nicht besser erging es den Orientalen, den Chinesen und Japanern. Seit den Zeiten der Stagnation spielen sie immer wieder die gleichen Stücke in verschiedenen Interpretationen. Das konnte nicht gut gehen.

Mehr Glück hatten die Afrikaner. Europäische Missionare und Gouverneure lehrten sie schon sehr früh, ihr primitives Getrommel mit mehrstimmigen Chorälen und Nationalhymnen zu verbinden. Kulturgeschichtlich besonders bevorzugt waren die Schwarzamerikaner, die in ständigem Kontakt mit weißer, ursprünglich europäischer Dreiklangsmusik immerhin den Blues entwickeln konnten. Sogar Reinhard gesteht dem Blues eine gewisse künstlerische Qualität zu.

Aus völlig anderer Richtung kommt die Musikethnologie zu präkultureller Musik. Eine Untersuchung der tradierten Kabuki-Spiele Japans brachte erstaunliche Ergebnisse. Obwohl das japanische Tonsystem Dreiklänge zugelassen hätte, kam es nicht zu einer derartigen Entwicklung. Als Gründe dafür werden die buddhistisch-shintoistische Ästhetik und widernatürlicher Stimmansatz angeführt. Verständlicherweise haben sich inzwischen die Japaner - wie alle anderen musikalisch zurückgebliebenen Völker - der modernen Dreiklangsmusik angeschlossen.

Musikarchäologen und Wirtschaftstreibende sind über diese Entwicklung besorgt. Sie verlangen eine lückenlose Dokumentation aller alten Musikkulturen. In Zusammenarbeit mit der Tourismusbranche, der Plattenindustrie, dem WWF und zahlreichen Massenmedien wird das Forschungs-Projekt konsequent durchgeführt. Das österreichische Zukunftsministerium liefert das Vermarktungsmotto: „Fliegen Sie in die Vergangenheit. Unsere Bildung liegt im Verkehr.“ In weiser Vorausschau spricht Klestil zu seinem Volk: „Gerade wir Österreicher müssen im Interesse des Schutzes unserer eigenen Musik größtes Verständnis für die Wertschätzung alter Kulturen aufbringen.“

V

Die Nacht blickt finster. Der Mond traut sich nicht hervor. Die Sterne halten sich hinter

Wolkentürmen versteckt. Nur einige Satelliten blinzeln müde vom schwarzen Himmel herab. Saurer Regen löst die Geldscheine an den Kulissen der Freilichtbühnen auf. Staatskünstler versinken im Subventionssumpf. Computer geben den Geist auf. Die Musikwelt tappt im Dunkeln. Die Nacht der Toten ist angebrochen. Sie holen sich ihren Anteil: Haydn und Mozart plündern die AKM, Bach und Beethoven die GEMA, Wagner das bayrische, Vivaldi und Verdi das italienische Kulturbudget. Schubert knackt in der Liechtensteinischen Bank einen Panzerschrank mit Fluchtgeldern übersteuerter Künstler. Bizet und Puccini machen sich an die Festspielkassen heran. Dvorak saniert sich im Weißen Haus. Tschaikowsky kann in Petersburg leider nichts finden. Im Schutz der Nacht ziehen sie sich wieder zurück.

Der Morgen graut. Zufrieden ginsend geht die Sonne auf. Der Kunstbetrieb ist ruiniert. Interpol wird eingeschaltet. Routinemäßig kontaktiert Bischof Kurt den Erzengel Gabriel und erhält prompt als Rückmeldung: „Wir haben die Erlaubnis erteilt, weil wir darin einen Akt der Gerechtigkeit sehen. Drei Monatsbezüge Flamingos muß euch der Mozart doch wert sein! Wie kommen wir dazu, euren Kunstbetrieb zu finanzieren? Außerdem ist das nicht dein Kaffee!“ Kurt ist erzürnt über so viel subalterne Respeklosigkeit. Er informiert die Weltpresse.

Entrüstung über die Geldgier der klassischen Komponisten macht sich breit. Der Vorstand der Wiener Philharmoniker bringt die Wut der Künstler auf den Punkt: „Wozu warten wir denn, bis die Notenschreiber gestorben sind? Da könnten wir ja gleich György und Co. aufführen!“. Marotti meldet sich über APA: „Die Olympiaschanze-Idee weist der Kunstmusik den Weg. Durch Anleihen bei Ross und Mantovani könnten die klassischen Tantiemenritter durch Neuschöpfungen etwa in der Art von Klayderboys „Ballade pour Adeline“ ohne wesentliche künstlerische Verluste ausgeschaltet werden.“ Der Vorschlag überzeugt nicht alle. Karl sieht seine Zeit für gekommen und bringt die „Katzelrutner Nachtigallen“ ins Spiel. Dagegen protestiert wiederum Bayreuth. Angebote dreiklangsfremder Komponisten werden als Zumutung abgelehnt.

Schweißgebadet wacht Salzburgs Felsenreiter Gerard auf. Unverzüglich überprüft er die Kassa. Das Geld ist noch da.

VI

Michael, der Primgeiger, ist historisch interessiert - und das durchaus universell. Zur Zeit beschäftigt er sich mit Leonardo da Vinci. Dabei kommt er zu einem verblüffenden Ergebnis: Nur wenige Gemälde können mit Sicherheit Leonardo zugeschrieben werden. Die Anwendung neuer Mal- und Grundierungstechniken brachte dem experimentier-freudigen Künstler wenig Glück. „Anbetung der Könige“ und „Tavola Doria“ bleiben unvollendet. „Abendmahl“ wird schon vom Zeitgenossen Vasari als Durcheinander von Farbflecken bezeichnet. „Die Schlacht von Anghiari“ mißlingt. „Heiliger Hieronymus“ wirkt - zumindest heute - fragmentarisch. Michael vermutet, daß Leonardo als Maler scheiterte. Auch befremdet den jungen Musiker die Mitteilung des Italienischen Konsulats, daß „Mona Lisa“ in der Übersetzung von heute und damals „ausgewetzter Affenarsch“ oder „verbrauchte Möse“ bedeutet. Er kann das hinterfotzige Grinsen dieses Hermaphroditen seither nicht mehr sehen. Trotz pornografischer Interessen lehnt er auch ab, Johannes den Täufer mit einem erigierten Penis darzustellen, wie eine Vorstudie Leonardos zeigt. „Wen wundert es da, daß er in seinen letzten fünf Lebensjahren nur mehr Wasserstrudel zeichnete!“, vermerkt Michael bissig und fügt noch hinzu: „Klar, daß er sich an Cesare, dem Sohn Papst Alexanders, an den Medicis und Borgias nach oben hanteln mußte!“ Enttäuscht sinkt Michael an Samantas Brust. Das Mädels versucht ihn mit sanfter Stimme zu beruhigen: „Vergiß den Wüstling! Wir leben in einer anderen Zeit. Wer etwas kann, kommt nach oben. Die anderen bleiben dort, wo sie hingehören. So einfach ist das heute!“

Johanna ist eine unbedeutende junge Musikstudentin mit einer bemitleidenswerten, abstrusen Phantasie. Stundenlang sitzt sie an der Autobahn und hört den Fahrzeugen zu. Sie erkennt jede Automarke am Klang. Schaltvorgänge empfindet sie als melodischen Vorgang. Der von den vorbeirasenden Autos verursachte Dopplereffekt klingt in ihren Ohren wie ein polyphones Stimmgewebe. Anderntags verläßt sie ihre Bude mit einer Stimmgabel und einem Buch über heimische Insekten, um die Tonhöhe der Summtöne von Bienen, Wespen,